

Catherine
Cookson

*Fast ein
Engel*



Weltbild

Ein meisterhaft gestaltetes, fesselndes und bewegendes Familienepos

Der Großgrundbesitzer Ward Gibson ist übergücklich, als er die gefeierte Tänzerin Stephanie McQueen heiratet. Aber mit Stephanie, die als »Malteser Engel« im viktorianischen England für Aufsehen sorgt, zieht das Unglück in sein Haus ein. Ward hat die Erwartungen der ländlichen Gesellschaft bitter enttäuscht; die verschmähte Daisy schwört Rache ...

Catherine Cookson

Fast ein Engel

Roman

Aus dem Englischen von Michaela Link

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Maltese Angel.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.
KG, München

Übersetzung: Michaela Link

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-972-5

BUCH I

1886 bis 1888

TEIL 1

1. Kapitel

Nur eine halbe Stunde von Newcastle bis zum ersten Tor seiner Farm – er war schneller geritten als je zuvor, obwohl er sich die ganze Zeit gefragt hatte, warum eigentlich. Denn was erwartete ihn schon zu Hause? Er würde sich an den Tisch setzen, seine Ellbogen aufstützen, den Kopf in seine Hände sinken lassen und sich zum hundertsten Male dieselbe Frage stellen: Wie hätte er reagiert, wenn das Empire die Truppe nicht für eine weitere Woche engagiert hätte? Und seine Antwort auf diese Frage würde wie immer lauten: Er wusste es nicht.

Es war alles zu schnell gegangen. Noch nie in seinem Leben war er in so einer Situation gewesen; noch nie hatte er so empfunden. Und er hatte bisher nicht gewusst, was Liebe bedeuten konnte. Die Lust dagegen hatte er kennengelernt, o ja. Und das war immer eine Art Qual gewesen. Das, was er jetzt empfand, war auch eine Qual, aber von einer anderen Art ... Nein. Nein, man konnte es keineswegs als Qual bezeichnen, dieses Gefühl der Verzückung, dieses Gefühl, nicht mehr man selbst zu sein. Es war so, als würde man auf eine Anhöhe gehoben ... auf einen Berg. Jawohl, es war ein Berg. Ein berauschendes Gefühl durchflutete ihn, ein Gefühl, reinigender noch als die frosterfüllte Luft in der frühen Morgendämmerung.

Als Nächstes würde er sich wohl fragen, ob er den Verstand verloren hatte. Nur viermal hatte er das Mädchen gesehen ... nein, die junge Frau, das wunderschöne Geschöpf, das in seinen Augen kein normales menschliches Wesen sein konnte.

Es konnte auch nicht daran liegen, dass er noch nie ein Theaterstück gesehen hatte: In den vergangenen zwei Jahren hatte er mindestens einmal im Monat eine ganze Vorführung über sich ergehen lassen, entweder im Empire oder in einem der anderen Theater der Stadt. Er hatte sogar ein Stück von Shakespeare durchgestanden, das, wie er zugeben musste, nicht so sehr nach seinem Geschmack gewesen war; es fiel ihm schwer, sich an die näselnde Aussprache und das Getue zu

gewöhnen ...

Jetzt kam er an das zweite Tor, beugte sich im Sattel vor und öffnete das Eisengatter, aber seine Hand erstarrte einen Augenblick in der Bewegung, als er über die dunklen Felder hinweg zu den Nebengebäuden seiner Farm blickte und eine Laterne flackern sah. Das Licht kam nicht von einem der verschiedenen Ställe – es gab Kuh-, Schweine- und Hühnerställe auf seiner Farm. Wenn es von dort gekommen wäre, hätte das bedeutet, dass da ein Fuchs die Runde machte und Billy Compton hinter ihm her war. Aber man hörte die Hunde nicht, und außerdem kam das Licht nicht unten aus der alten Scheune, sondern oben vom Heuboden.

Nachdem er sein Pferd durch das Tor bugsiert hatte, drehte er sich im Sattel um und schloss das Gatter wieder. Dann ließ er sie Stute auf den morastigen Hof zugaloppieren. Dort stieg er ab, klopfte ihr noch aufs Hinterteil und drängte sie in den Stall. »Bin gleich bei dir, Betsy«, sagte er, bevor er durch den Hof lief und in die offene Scheune trat.

Dort ging er auf die Leiter zu, die auf den Heuboden führte, und rief: »Bist du das da oben, Billy?«

Wie zur Antwort erschien ein Kopf über ihm: »Jawohl, Master Ward, das bin ich hier oben, ich und ein Besucher. Besser, Sie kommen rauf und machen mal seine Bekanntschaft.«

Nachdem Ward Gibson auf den Heuboden gestiegen war, flog sein Blick zu einer kleinen Gestalt, die zwischen den alten Balken des schräg abfallenden Daches kauerte. Langsam ging er darauf zu und sagte: »Na, na! Und wer soll das sein, wenn man ihn genauer sieht?«

»Ich kann kein Wort aus ihm rausholen, Master. Aber für ein Kind ist er in einem schrecklichen Zustand.«

»Was meinst du mit schrecklichem Zustand?« Wards Stimme war leise, genau wie die des alten Mannes, als er ihm antwortete: »Man hat ihn verprügelt, und zwar schlimm; ausgepeitscht, würde ich sagen. Und vor lauter Angst scheint er keinen Funken Verstand mehr im Kopf zu haben. Hat gezittert wie Espenlaub, als ich das erste Mal mit ihm gesprochen habe.«

Ward ging vor dem kleinen Wesen in die Hocke und sagte freundlich: »Hallo, du da! Wie heißt du?«

Zwei runde Augen erwiderten seinen Blick. Die Lider zuckten hektisch, aber die Lippen des Jungen bewegten sich nicht.

»Na komm schon, du musst doch einen Namen haben. Hier wird dir niemand etwas tun.«

Auch der alte Mann war jetzt in die Hocke gegangen und streckte dem Jungen freundlich die Hand hin: »Zeig dem Master deinen Rücken, Kerlchen. Lass ihn einfach deinen Rücken sehen. Na komm schon, komm.«

Schließlich drehte der Junge sich langsam herum, und Billy hob genauso langsam das schmutzige graue Hemd hoch, sodass man im Licht der Laterne die scharlachroten Striemen sehen konnte, die kreuz und quer von den schmalen Schultern bis hinunter zu den ebenso schmalen Hüften des Jungen reichten. Und diese Striemen waren nicht die ersten; darunter erkannte man ältere Narben.

Der alte Mann sprach nun im Flüsterton: »Diese Peitsche hatte eine ganze Menge Schwänze, glauben Sie nicht auch, Master? Und schauen Sie sich mal seine Handgelenke an.« Sanft zog er das Hemd wieder herunter, drehte den Jungen abermals herum, griff nach den schmutzigen Händen und zeigte auf die Gelenke. »Geteerte Stricke, würde ich sagen. Und dann die Fußknöchel! Das ist eindeutig der Abdruck einer Kette.«

Der alte Mann sah seinen Herrn an und wartete darauf, dass dieser sich äußerte. Aber es dauerte einige Sekunden, bevor Ward dem Jungen seine Hand hinstreckte und sagte: »Komm, mein Sohn. Niemand hier wird dir wehtun. Komm mit.«

Zunächst bewegte der Junge sich nicht, und als er dann versuchte aufzustehen, wäre er beinahe gestürzt; instinktiv ging Ward auf ihn zu, um ihn hochzuheben, aber das Kind wich vor ihm zurück. Noch einmal sagte Ward: »Hier wird dir niemand etwas tun. Komm. Wenn du nicht gehen kannst, trage ich dich.«

Unsicher ging der Junge über den Heuboden, aber als er am Rand stand und es so aussah, als könne er tatsächlich herunterfallen, hob Ward ihn ohne zu zögern hoch und stieg mit dem Kind auf dem Arm die Leiter hinab.

Draußen sagte er zu Billy: »Ist Annie im Cottage?«

»Ja, das ist sie, Master; und seit einer halben Stunde im Bett, aber Ihr Abendessen steht im Ofen, und es sind auch noch reichlich kalte Sachen da. Wenn Sie allerdings meinen, ich sollte sie wecken ...«

»Nein. Wir können alles Notwendige selbst erledigen ... Wie hast du ihn gefunden?«

»Das waren die Hunde. Flo war unruhig, und sogar Cap ist dauernd hin und her gelaufen. Und als dann Flo unten an der Leiter gebellt hat, na ja, da wusste ich, dass jemand da oben sein musste. Zweimal habe ich hinaufgerufen und keine Antwort bekommen. Da habe ich geschrien, ich hätte mein Gewehr bei mir – und dann habe ich Flo hinaufgescheucht. Aber sobald sie den Jungen entdeckt hatte, hörte sie auf zu kläffen. Komisch, aber er schien keine Angst vor ihr zu haben.«

»Nun, wenn du mich fragst, dann dürfte sie so ungefähr das Einzige auf der Welt sein, wovor er keine Angst hat.«

Es war fast eine halbe Stunde später. Billy hatte dem Jungen Gesicht und Hände gewaschen, und Ward selbst hatte seinen Rücken gesäubert, so weit das möglich war, ohne ihm noch mehr Schmerzen zuzufügen. Dann hatte er ihn mit einer Salbe behandelt, die seine Mutter immer für Mensch und Tier gleichermaßen benutzt hatte. Mit dieser Salbe konnte man blauen Flecken und Geschwüren und jedem anderen bekannten Hautleiden zu Leibe rücken. Als das getan war, hatten die beiden Männer zugesehen, wie der verwahrloste Knabe einem ausgehungerten Tier gleich sein Essen hinunterschlang, und als er dann auch noch einen halben Liter Milch mehr oder weniger mit einem einzigen Schluck hinunterstürzte, hatten sich die beiden nur vielsagende Blicke zugeworfen. Aber erst als der kleine Kerl in eine Decke gewickelt auf dem niedrigen Schemel vor dem Feuer saß, schien er sich etwas zu entspannen, und zum ersten Mal löste sich auch seine Zunge.

Als Ward ihn erneut nach seinem Namen fragte, sagte er: »Carl Bennett.«

Der Name erschien ihnen beiden nicht weiter ungewöhnlich, aber der Klang seiner Stimme war anders als das, was man in dieser Gegend hörte, selbst in einem Umkreis von einigen Meilen.

Als Ward ihn nach seinem Alter fragte, sagte der Junge zuerst:

»Acht.« Dann aber fuhr sein Kopf herum, und er verbesserte sich:

»Nein, neun.«

Woher war er gekommen? Bei dieser Frage senkte der Kleine seinen Kopf, bevor er brummelte: »Farm.«

»Wessen Farm?«, fragte Ward. »Was für eine Farm meinst du?« Der Junge warf Ward einen verstohlenen Blick zu, bevor er murmelte:

»Weit weg, hinter Durham.«

»Hinter Durham?« Der alte Mann und Ward wiederholten diese Worte gleichzeitig.

»Wann bist du dort losgegangen?«

»Gestern. Nein ...« Abermals schüttelte er seinen dunklen Wuschelkopf. »Vorgestern. Weiß nicht.«

»Warum?« Darauf bekam er keine Antwort, nur der Blick in den Augen des Jungen schien zu sagen: »Müssen Sie das fragen?«

»Wie hieß die Farm ... oder der Farmer?«

Der Junge betrachtete nun den breiten Kamin und schien seinen Blick auf den gewaltigen schwarzen Eisenhund zu konzentrieren, auf dem zwei gleichermaßen gewaltige Schüreisen ruhten; und er hob den Kopf erst wieder, als Ward sagte: »Nun, mach dir keine Sorgen. Du musst nicht dahin zurück. Mein Knecht hier« – er wies mit dem Kopf auf Billy –, »der hat erst letzte Woche gesagt, dass er ein wenig Hilfe gebrauchen könnte. Er wird schließlich auch nicht jünger und könnte einen Knaben für den Kleinkram gut gebrauchen. Stimmt's, Billy?«

»Oh, ja, genau das habe ich gesagt, Master. So war's. Ich habe nach einem Jungen gesucht.«

Der Knabe sah von einem zum anderen, und in seiner Stimme lag ein natürlicher Eifer, als er sagte: »Ich kann arbeiten ... hart arbeiten.«

»Wie lange warst du auf der Farm?«

»Zwei Jahre.«

»Wo hast du vorher gelebt?«

Sein Kopf machte eine Bewegung, als wolle er ihn wieder auf die Brust fallen lassen, aber dann fuhr das dünne, knochige Kinn ein wenig in die Höhe, als er sagte: »Im Arbeitshaus.«

»Wie lange bist du dort gewesen?«

»Seit ich vier war ... ich meine, seit ich vier Jahre alt war.«

Wieder fiel beiden die seltsame Art und Weise auf, wie der Knabe sprach. »Wie bist du da hingekommen?«

»Man hat mir erzählt, dass meine Eltern auf der Reise waren und überfallen wurden. Meine Mutter hatte die Krankheit; sie starb, und mein Vater auch.«

»Was war das für eine Krankheit?«

»Ihre Brust. Aber ich weiß nicht, woran mein Vater starb. Joe sagte, er wüsste es, aber er wollte es mir nicht erzählen.«

»Wer ist Joe?«

»Er war auch ein Junge im Arbeitshaus, aber sie haben ihn vor mir auf eine Farm gebracht. Er war älter.«

»Ist er immer noch auf dieser Farm?«

»Nein, er ist zweimal weggelaufen. Beim zweiten Mal ist er nicht zurückgekommen.«

»Ist das das erste Mal, dass du weggelaufen bist?«

Wieder senkte sich der Kopf des Jungen, und seine Stimme war sehr leise, als er erwiderte: »Nein, das dritte Mal.«

»Und als du zurückkamst, wurdest du ausgepeitscht und angebunden?«

»Ja.«

»Nun, warum bist du nicht ins Arbeitshaus zurückgegangen und hast erzählt, wie du behandelt wirst?«

Billy und der Junge sahen nun beide Ward an, der Billy eine scharfe Antwort gab: »Nun, da gibt es Gesetze, weiß du. Sie schicken Inspektoren auf die Farmen; zumindest sollten sie das. Arthur Meyer hat einen Jungen aus dem Arbeitshaus. Nein, ich glaube, er hat sogar zwei, und die Masons haben auch zwei. Und soweit ich weiß, müssen sie für die Jungen unterschreiben und über ihre Fortschritte berichten.«

»Tja, also« – Billy schüttelte den Kopf –, »es gibt Arbeitshäuser und Arbeitshäuser, und ein paar Leute würden einem auch für ein paar Scheinchen die Kehle durchschneiden. Aber mal was ganz anderes, Master, wo soll er denn heute Nacht schlafen?«

Ward dachte einen Augenblick nach und sagte: »Bring ihn ins Kesselhaus; da ist es schön warm. Morgen machen wir ihm dann ein Zimmer über den Ställen zurecht.« Dann drehte er sich zu dem Jungen

um, lächelte ihm zu und sagte: »Wie gefällt dir das?«

Der Junge antwortete nicht sofort, aber als er es dann doch tat, war seine Stimme nur ein zartes Murmeln: »Sie sagen das nicht einfach so, Sir, und morgen ändern Sie Ihre Meinung?«

»Nein, mein Sohn, ich sage das nicht einfach so. Und du wirst noch herausfinden, dass ich nicht am Abend etwas sage, um am nächsten Morgen meine Meinung zu ändern. Geh jetzt mit Billy, damit er dich ins Bett bringt, und morgen reden wir weiter. Aber ich glaube, für den Augenblick solltest du dich zu deiner eigenen Sicherheit draußen besser nicht blicken lassen; so wie die Gesetze sind, könnte man dich ohne Weiteres zurückschicken. Hast du mich verstanden?«

»O ja. Ja, ich habe verstanden, Sir. Und ... und vielen Dank.«

Mit diesen Worten stand er auf. Er war kaum einen Meter dreißig groß, offensichtlich ein Kind von acht oder neun Jahren – er schien sich ja nicht sicher zu sein, wie alt er war. Betrachtete man jedoch den entschlossenen Ausdruck auf seinem Gesicht und den Blick in seinen Augen, so konnte man ihn in diesem Augenblick für einen Erwachsenen halten. Ein Umstand, der beide Männer überaus verwirrte.

Es war Billy, der nun energisch sagte: »Also, dann komm mal mit, junger Mann. Wenn du mir irgendwie von Nutzen sein sollst, musst du deinen Schlaf kriegeln. Jawohl, das musst du.« Und mit diesen Worten wickelte er die Decke fester um den Jungen, legte ihm seine Hand auf die Schulter und schob ihn zur Tür. Aber dort blieb er noch einmal stehen und sagte, an Ward gewandt: »Ach übrigens, Master, haben Sie sich um Betsy gekümmert?«

»Nein, aber das werde ich jetzt tun. Außerdem ...« Ward lächelte.

»Wahrscheinlich hat sie sich mittlerweile mit Hafer vollgestopft und selbst ihr Geschirr abgenommen. Ich bin sicher, dass sie dazu durchaus in der Lage ist. Also sieh zu, dass du auch ins Bett kommst; der Morgen wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.«

»So ist es, Master. So ist es. Das ist eine von den Sachen, bei denen man ganz sicher sein kann: Ob wir hier sind oder nicht, der Morgen wird kommen.«

Ward folgte seinem Knecht nicht sofort nach draußen, um sich um das Pferd zu kümmern, sondern ließ sich auf einen der hohen hölzernen

Küchenstühle fallen; und nun stützte er tatsächlich seine Ellbogen auf den Tisch. Aber er ließ nicht den Kopf hängen, sondern sagte zu sich selbst: »Komisch, aber diese kleine Geschichte hier hat mich alles andere völlig vergessen lassen. Was allerdings nichts daran ändert, dass die Dinge sind, wie sie sind, und ich etwas unternehmen muss. Aber was? Morgen ist Sonntag. Bis Montagabend kann ich nichts tun. Dann werde ich wieder dasitzen und sie ansehen. Und wie viele Abende danach werde ich noch dort sein, ohne ein Wort mit ihr wechseln zu können? Sie weiß, dass ich da bin. Sie hat mich heute Abend angesehen, und sie hat gelächelt ... Sie hat mir zugelächelt, nicht den anderen, sie hat nicht ins Parkett geschaut und auch nicht zur Galerie hinauf. Und das ist keine Einbildung. Nein, das ist es nicht. Eins weiß ich, sie ist nicht verheiratet. Das hat der Portier gesagt.« Seine Gedanken wanderten nun wieder zu dem Mann an der Tür, und er biss die Zähne zusammen, während er dachte: »Also, es ist wirklich ein Wunder, dass ich nicht auf ihn losgegangen bin, als er sagte: ›Wozu wollen Sie das wissen? Und wenn sie verheiratet wäre, dann bestimmt nicht mit einem Bauerntölpel vom Land.« Ein Bauerntölpel vom Land! Und dabei hatte er seinen guten Anzug angehabt, den aus dem feinsten handgesponnenen Stoff. Natürlich hatte er ihn schon seit fünf Jahren, und der Kragen war ziemlich hoch, aber das konnte seine Herkunft vom Lande nicht verraten haben. Er hatte Glück gehabt, dieser Kerl, dass er ihn nicht von den Füßen geholt hatte.

Er wollte gerade aufstehen, als er sich selbst noch einmal zurückrief und halblaut sagte: »Was ist mit morgen?« Er hatte Pastor Tracey versprochen, dass er im Chor mitsingen würde ... zumindest hatte er dieses Versprechen über Frank Noble gegeben, den Vikar. Dieser hatte erst vor zwei Tagen einen Besuch bei ihm gemacht, und mit seiner ›Hallo-wie-schön-dass-wir-uns-sehen‹-Stimme laut ausgerufen, wie sehr sie ihn doch alle vermissten und dass der Chor ohne ihn nicht mehr wie früher wäre. Lauter Tenöre und Tremolos, kein einziger Bass darunter. »Wir vermissen dich, Ward«, hatte er hinzugefügt. »Wir vermissen dich alle ... Alle.« Mit dem zweiten ›Alle‹ hatte er gemeint, dass es da jemanden gab, der ihn ganz besonders vermisste.

Nun, wovor sollte er schon Angst haben? Daisy wusste mittlerweile,

woran sie war. Sie waren seit der Schule Freunde gewesen; Daisy war ihm ein besserer Kamerad gewesen als ihre beiden Brüder, Seth und Pete. Das war alles, was sie für ihn gewesen war, ein guter Kamerad.

Ruckartig stand er nun vom Stuhl auf und ging hastig zur Tür, während eine innere Stimme ihn mahnte: »Hör auf, dir etwas vorzumachen, Mann, du musst dich dieser Angelegenheit stellen. Du weißt, was sie immer gewollt hat. Erinner dich daran, was Dad am Tag, bevor er starb, gesagt hat: ›Sie würde dir eine gute Frau sein. Denk nur immer daran, Junge: In einer Ehe gibt es mehr als nur das Bett, aus dem du meistens um fünf Uhr morgens schon wieder rausmusst. Und die Tage sind lang, besonders im Winter.«

Sein Dad war ein kluger Mann gewesen, ein stiller, nachdenklicher, kluger Mann; und er hatte für sich selbst die richtige Wahl getroffen. Was auch der Grund war, warum er ohne seine Frau nicht mehr hatte weiterleben können, denn sie hatten ihm immer mehr gegeben als das, was ihre Pflicht gewesen wäre.

Nun, morgen früh würde er in die Kirche gehen und im Chor singen und den Rest dem lieben Gott und dem gesunden Menschenverstand überlassen.

2. Kapitel

Ein Teil der Sankt-Stephan-Kirche stammte aus dem frühen 16. Jahrhundert, und zwar nicht die Kanzel oder der Altarraum – wie man normalerweise erwartet hätte –, sondern der Bereich des Mittelschiffs, in dem der Taufstein stand.

Acht Reihen Kirchenbänke standen in diesem älteren Teil der Kirche, zehn weitere in dem neueren Teil vom Anfang des Jahrhunderts.

Außergewöhnlich war weiterhin, dass sich über dem Taufstein eine Galerie erhob, auf der die Orgel und der Chor ihren Platz hatten.

Vorn erstreckte sich von der Kanzel aus ein schmiedeeiserner Lettner quer durch das Kirchenschiff und versperrte dem größten Teil der Gemeinde den Blick auf den Altar und das Allerheiligste – eine Ausnahme bildeten da nur die wenigen Glücklichen, die genau durch den im Mittelgang notwendigerweise verbliebenen Durchlass sehen konnten.

Die Kanzel am rechten Ende des Lettners konnte man jedoch von allen Plätzen aus sehen.

Ein Mitglied der Familie Ramsmore hatte den Lettner zu Ehren seines Vaters gestiftet, eines Generals, der im Krieg gefallen war.

Die Leute im Dorf hatten mit gedämpftem Protest darauf reagiert – gedämpft, weil die meisten von ihnen entweder direkt von den Ramsmores abhingen oder zumindest von ihrem guten Willen. In jenen Tagen war der größte Teil des Dorfes und des umliegenden Landes ihr Eigentum gewesen.

Inzwischen lagen die Dinge im Herrenhaus jedoch anders. Früher einmal hatten ganze sechzig Leute im Haus oder auf dem Gut gearbeitet, aber heute reichten die Finger zweier Hände, um die Arbeiter aufzuzählen. Drei Farmen waren schon verkauft worden, und dazu noch der größte Teil des eigentlichen Gutes. Dennoch betrachtete man sie immer noch als die Herren, denn der Colonel war ein Mann von Klasse, und seine zweite Frau, Lady Lydia, war eine wirkliche Dame, und sie hatte ihm vor zwei Jahren einen weiteren Sohn geboren. Außerdem war sie eine Frau, der Respekt zuteilwurde, ohne dass sie darum bitten musste, denn sie sagte stets, was ihr im Kopf herumging. Es wurde

sogar hier und dort geflüstert, dass der Lettner abgeschafft worden wäre, wenn sie in der Angelegenheit etwas zu sagen hätte, und zwar unverzüglich. Doch jeder, der einen solchen Vorschlag gemacht hätte, hätte den Zorn von Pastor Tracey auf sich gezogen, und Pastor Tracey war ein Machtfaktor im Dorf. Tatsächlich wurde lachend behauptet, er glaube, er habe das Dorf erschaffen – das Dorf, die Kirche und Gott. Von seinem Platz auf der Galerie aus betrachtete Ward den Pfarrer auf der Kanzel und fragte sich zum hundertsten Mal, wie lange der Mann noch weiter über Hiob und seine Missetaten jammern wollte: Der arme Hiob war von allem außer einer Pferdebremse gestochen worden, aber anscheinend belohnte Gott ihn nun dafür mit Tausenden von Schafen, Eselinnen und Kamelen. Gütiger Himmel! Er hatte das alles doch schon mal gehört. Wie viele Male wohl im Laufe der Jahre? Seit er ein Junge war, hatte er sich vorgestellt, wie die Eselinnen die Schafe jagten und die Kamele ihrerseits den Eselinnen Beine machten. Er hatte eines Tages sogar ein Bild von einem Kamel herausgesucht. Das waren große Tiere, und er war schon früh zu dem Schluss gekommen, dass Tausende von ihrer Sorte den Schafen und den Eselinnen schon bald den Garaus gemacht hätten.

Pastor Tracey hatte keine Fantasie. Er verfügte über sechs Predigten, die er von Zeit zu Zeit etwas abwandelte. Als sie noch Kinder waren, hatte Ward oft mit Fred Newberry, der in der Schule neben ihm gesessen hatte, gewettet, dass er mindestens zwei der Predigten wiederholen könne. Sie hatten dann immer seine Kurbelmaschine gegen zwei Fleisch- und Zwiebelkuchen gewettet, die Fred aus der Bäckerei seines Vaters hatte stibitzen müssen. Die Maschine lag noch immer bei dem ganzen anderen Krimskrums auf dem Dachboden.

Fred stieß ihm nun sanft in die Rippen, und ein Flüstern kam aus seinen Mundwinkeln: »Ich wette mit dir um einen Sixpence, dass der alte Smythe Miss Alice aus der Bank helfen wird, hm?«

Ward machte ein fast hörbares Geräusch, das ein Huh! gewesen sein könnte, während er gleichzeitig dachte, dass Fred immer dümmer wurde. Natürlich würde der Küster Miss Alice die Hand reichen, um ihr aus der Reihe zu helfen, so als wäre sie eine alte Frau und kein achtzehnjähriges dralles Fräulein. Der Küster war ein altes Schwein mit

schmutzigen Hintergedanken. Vielleicht machte er den jungen Mädchen schöne Augen, weil er keine eigenen Kinder hatte.

»Ah!« Da, endlich war es vorbei, und das Ende kündigte sich an, zuerst durch das Scharren von Füßen, als die vier Männer von der Chorbank sich erhoben und die drei Jungen, die vor ihnen saßen, ebenfalls auf die Beine kamen. Schließlich standen die Leute von den Holzbänken beinahe gleichzeitig auf, nur einen kurzen Augenblick vor den begünstigteren in den drei Reihen, deren Sitze gepolstert waren, und das Rascheln der Gewänder dort schien noch zu unterstreichen, dass das Schicksal diesen Leuten mehr gewogen war als anderen.

Manchmal besuchten sechs Adelsfamilien den Hauptgottesdienst, aber an diesem Morgen hatten nur drei ihre Bänke besetzt: die Ramsmores, die Hopkins vom Border Manor und die Bentfords, die auf dem alten Wearside Grange lebten. Das war eine nette Familie, die Bentfords, dachte Ward; aber sie wurden im Dorf mit einigem Misstrauen betrachtet, da ihre Tochter einen der Franklins geheiratet hatte, denen die Mühle gehörte und die obendrein auch noch Methodisten waren.

Ward atmete tief ein und blickte zur Orgel hinüber, die nun zu spielen begann, während zwei Jungen mit aller Kraft an der hölzernen Kurbel drehten. Dann wandte er seinen Blick wieder zu der Reihe, in der Ben Oldman, der Schuhmacher, der mit dem Titel Chormeister geehrt wurde, nun die Hand auf Schulterhöhe hob und die Luft zu streicheln schien.

Dann ging es los: Freds Stimme in vollem Fluss und Jimmy Conroy, der Sohn des Fleischers, der beim Singen ganz bestimmt nicht an seine Seele dachte, sondern an Susan Beaker da unten in der sechsten Reihe, deren Strohhut im Takt des Liedes munter auf und ab hüpfte. Dann war da noch Charlie Dempsey, der Hufschmied, am Ende der Reihe, der wie gewöhnlich einen Ton höher und einen Takt schneller als alle anderen sang. Aber Charlie war ein netter Kerl, ebenso wie seine Söhne John und Harry. Diese beiden jedoch mieden die Kirche, so wie er selbst es auch einige Zeit getan hatte.

»Jesus, Geliebter meiner Seele,
lass mich an deinen Busen flüchten ...«

Warum musste er bei diesen Worten zu Daisy da unten hinabblicken? Denn eines stand fest, jetzt ganz besonders: Er hatte nicht die leiseste Absicht, an ihren Busen zu flüchten. Aber war es denn jemals so gewesen? Nein; nein, ganz bestimmt nicht. Nicht so.

»Wenn die Fluten rollen,
wenn das Unwetter tobt, verbirg mich, o mein Retter,
bis der Sturm des Lebens vorüber ist.
Lass mich in deinem Schatten ruhen.
O nimm du meine Seele auf.«

Die Hymne endete mit einem lang gezogenen Amen. Die Gemeinde lehnte sich zurück und wartete mit in langen Jahren erworbener Geduld, während Pastor Bertram Tracey, gefolgt von seinen beiden Messdienern, langsam durch die Kirche ging, vom Altar die beiden Stufen hinunter, durch das Tor im Lettner und dann nach rechts in die Sakristei hinein.

Ward hatte es nicht eilig, von der Galerie herunterzukommen, genauso wenig wie Fred, und sobald sie allein waren, sagte Fred: »Willst du noch auf einen Sprung mit nach Hause kommen?« Dann fügte er hinzu: »Es gibt selbst gemachtes Bier. Besser als alles, was du im Running Hare oder im Crown Head bekommen kannst. Dafür verbürge ich mich, weil ich heute Morgen einen Kopf auf meinen Schultern hatte, der so groß war wie der Glockenturm, mit einer Glocke darin, die wie verrückt schlug.« Er geriet ins Stottern und meinte dann: »Ehm! Lass uns von hier verschwinden.«

Am Fuß der Wendeltreppe stieß er Ward an und sagte: »Ich wette, Daisy steht am Tor ... was meinst du?«

Ward gab keine Antwort: Aus Erfahrung wusste er, dass Fred keine Antwort erwartete.

Draußen wurde deutlich, dass sie zu den Letzten gehörten, die die Kirche verließen, denn der Reverend ging bereits über den Friedhof, hinüber zu seinem extragroßen Sonntagsbraten und dem darauffolgenden Schläfchen, das bis vier Uhr nachmittags dauern würde oder zumindest, bis seine Frau von der Sonntagsschule

zurückkehrte.

Alles im Dorf hatte ein bestimmtes Muster und ein Teil dieses Musters stand draußen vor dem überdachten Friedhofstor. Die Mason-Familie war bereits in ihren zweirädrigen Pferdewagen gestiegen: der Vater John und Gladys, seine Frau, sowie Pete und Seth, ihre beiden überaus männlichen Söhne.

Die Leute im Wagen winkten und riefen ihm zu, während sie abfuhrten, und Fred verabschiedete sich gutmütig von ihm: »Du kommst also nicht mit? Nun, wenn ich dich nicht beim Herbstfest sehe, dann sehe ich dich jedenfalls unterm Weihnachtsbaum.« Und so, als hätte er sie vorher nicht gesehen, fügte er nun hinzu: »Hallo, Daisy, du wirst auch jede Woche größer und hübscher.«

»Du bist ein Narr, Fred Newberry. Bist es immer gewesen und wirst es immer sein.«

»Da hast du sehr wahrscheinlich recht, Daisy, sehr wahrscheinlich hast du recht. Ta-ra, ta-ra, Ward. Schönen Tag, ihr beiden.«

»Er redet heute noch genauso wie früher in der Schule.« Sie sah nun zu Ward, und dieser meinte: »Ja, wahrscheinlich; aber er ist harmlos, und ich habe noch nie gehört, dass er etwas gesagt hätte, das einem anderen wehgetan hat.«

»Hm! Bist du plötzlich fromm geworden?«

Er gab ihr keine Antwort, aber als sie Anstalten machte, die Dorfstraße hinunterzugehen, blieb er stehen und sagte: »Ich muss zurück; es gibt noch eine Menge zu tun.«

Sie standen am Ende der Friedhofsmauer, im Schatten einer Buche, und nun sagte sie mit wütendem Gesichtsausdruck: »Was ist los mit dir?«

»Was mit mir los ist? Nichts.«

»Du warst jetzt mehr als einen Monat nicht in der Kirche.«

»Nun, Daisy, wenn du mitzählst, weißt du ja sicher, dass ich früher schon mal ein ganzes Jahr lang nicht in der Kirche war. Ich habe in dieser Hinsicht so meine Launen.«

»In dieser Hinsicht und in allen anderen auch«, warf sie schnell ein.

»Und ich frage noch mal: Was ist los mit dir?«

»Nichts ist los mit mir«, fuhr er sie an. »Was ist los mit dir?«

»Spiel bei mir nicht den Einfaltspinsel, Ward Gibson; du bist nicht Fred Newberry. Ich habe dich in vierzehn Tagen nur einmal gesehen.«

»Nun, es hat schon Zeiten gegeben, da hast du mich nur einmal im Monat gesehen. Und vielleicht erinnerst du dich daran, dass ich eine Farm habe, um die ich mich kümmern muss, und ich habe nur einen Mann, der mir hilft. Dein Vater hat seine beiden Söhne und dich und deine Mutter und dazu noch den Jungen, den er angestellt hat.«

Bei der Erwähnung dieses Jungen erinnerte er sich an das, was ihr junger Besucher beim Frühstück getan hatte; er schob das Ganze jedoch beiseite, da die augenblickliche Angelegenheit wichtiger war, denn nun sagte sie: »Du warst letzte Woche viermal in Newcastle.«

»Oho!« Er nickte bedächtig und wiederholte dann: »Oho! Ich stehe also unter Beobachtung, wie? Und alle wollen wissen, was ich in Newcastle tue, nehme ich an?«

»Ich weiß, was du an einem der Abende dort getan hast. Du bist ins Empire gegangen.«

»Ja. Ja, Daisy, ich bin ins Empire gegangen. Aber was habe ich an den anderen Abenden getan? Hast du das nicht herausgefunden?«

Als sie nicht antwortete, sagte er: »Oh, das würde dich aber überraschen. Es würde dir und deinen Spionen etwas zum Reden geben, wo ich an den anderen Abenden war.«

Ihr Mund mit den üppigen Lippen verzog sich zu einem Schmollen, bevor sie wieder zu sprechen begann, und diesmal klang ihre Stimme ganz sanft: »Du spielst mit mir Katz und Maus, Ward, und dabei sind wir so gut wie verlobt.«

Er starrte sie mit offenem Mund an. »Was! Verlobt? Wovon redest du? Ich habe nie auch nur ein einziges Wort von Heiraten gesagt.«

»Nein, da warst du wirklich schlau« – jetzt war ihre Stimme erst richtig sanft –, »du hast es nie erwähnt, aber du hast dich so verhalten. Ich meine, du hattest mich am Gängelband, du hast mit mir herumgespielt.«

»Mein Gott! Daisy. Mit dir herumgespielt? Ich war mit dir bei den Bauerntänzen; ich habe dich zu den Hoppings mitgenommen, zweimal, wenn ich mich richtig erinnere, und ich habe dich ein- oder zweimal geküsst. Aber Gott im Himmel! Das heißt doch nicht, dass ich dich

heiraten wollte.« Noch während er diese Worte aussprach, wünschte er sich, er wäre wie Fred und würde mit dem, was er sagte, niemals jemandem wehtun; aber dann musste er weitermachen und es aussprechen, und zwar nicht nur aus einem einzigen Grund. O ja, nicht nur aus einem Grund. Und nun sagte er es: »Ich habe nie auch nur im Traum daran gedacht, dich zu heiraten, Daisy. Ich kenne dich, seit wir in den Windeln lagen, ich habe in der Schule neben dir gesessen, ich bin mit dir durch die Felder gelaufen, wir sind zusammen auf Bäume geklettert. Du warst wie einer meiner Freunde für mich.«

Er wünschte, er könnte aufhören zu reden, denn er konnte den Ausdruck auf ihrem Gesicht nicht mehr ertragen. Und nun fügte er in gedämpften Tonfall hinzu: »Oh, Daisy. Es tut mir leid. Wirklich. Wir waren Kameraden ... ich meine, Freunde.«

»Freunde! Freunde! Ich hätte schon längst verheiratet sein können, wenn du nicht gewesen wärest. Hörst du das? Arthur Steel wollte mich, der aus Chester-le-Street. Er hat eine Farm, und zwar eine große; deine könnte er gebrauchen, um da Schweineställe aufzustellen. Er ... er hat mich zweimal gefragt.«

Seine Stimme war nun sehr leise und beschwichtigend, als er sagte: »Nun ja, dann wird er dich sicher noch einmal fragen, Daisy.« Er sah, wie ihre Lippen sich zu einem Knurren verzogen, bis sie dann durch zusammengebissene Zähne ausstieß: »Er ist verheiratet«, zischte sie. »Du ... du Schwein! Er ist verheiratet.« Mittlerweile weinte sie laut, und das Geräusch kam aus den Tiefen ihrer Kehle. Dann schluckte sie, schien sich zu beruhigen und verlegte sich aufs Bitten: »Tu mir das nicht an, Ward. Meine Brüder erwarten es. Mein Vater und meine Mutter erwarten es; alle erwarten es. Das tun sie doch schon seit Jahren, während wir miteinander gegangen sind.«

Er schüttelte den Kopf. »Daisy, wir sind nie miteinander gegangen, nicht in diesem Sinn. Hör mich an.« Nun legte er ihr die Hand auf die Schulter und zog sie von der Friedhofsmauer weg in eine schmale Gasse hinein. Dort beugte er sich zu ihr hinunter und sagte mit belegter Stimme: »Habe ... habe ich je versucht, dich zu berühren? Du weißt ... du weißt, was ich meine. Gib mir eine ehrliche Antwort, habe ich das je getan?«

»Das macht keinen Unterschied.«

»Natürlich tut es das. Ich bin ein Mann. Du weißt alles über die Paarung; so ist das eben, wenn man auf einer Farm aufwächst. Wenn ich eine Heirat im Sinn gehabt hätte, hätte ich da etwas versucht. Da hast du's. Aber nein, ich ... ich bin woanders hingegangen, weil ich dich nicht beleidigen wollte, weil ich das, was zwischen uns war, nicht verderben wollte, nämlich eine gute Freundschaft. Wir konnten zusammen lachen, zusammen Scherze machen, uns über sie alle lustig machen ... zumindest bis vor etwa einem Jahr.«

Seine letzten Worte schien sie nicht gehört zu haben, denn sie murmelte: »Du bist woanders hingegangen.« Es war eine Feststellung, keine Frage. Beschämt wandte er den Blick von ihr ab und sagte: »Ja, ich musste. Aber es war nichts Ernstes. Sie war verheiratet. Sie war keine Hure oder ... oder etwas in der Art. Sie war ... na ja ...«

Wie sollte er die richtigen Worte finden, um ihr zu erklären, dass eine zufällige Begegnung mit einer Frau in einem Gasthaus auf der Straße nach Durham zu nichts führen konnte, mit einer Frau, die zur Not durchaus seine Mutter hätte sein können? Sie musste über vierzig gewesen sein. Aber sie war nett gewesen, freundlich und verständnisvoll. Seine Mutter war gerade erst gestorben, und es war so, als hätte er neben einer Geliebten auch eine neue Mutter gewonnen. Er hatte sie nur eine kurze Zeit gekannt, und dann hatte sie gesagt, es müsse aufhören, weil ihr Mann, der zur See fuhr, bald wieder zurückkäme. Beim Abschied hatte sie Dinge zu ihm gesagt, die er niemals vergessen würde: »Es war die schönste Zeit in meinem Leben«, hatte sie gesagt, »und ich werde mich daran erinnern, bis ich sterbe. Aber dies ist genau der Zeitpunkt, an dem es aufhören muss, denn selbst die wunderschönsten Blumen müssen vergehen.«

Er hatte noch nie jemanden gekannt, der so sprach wie sie, und sie hatte ihm gefehlt. Noch bis zur vergangenen Woche hatte er sich gefragt, ob er sie liebte; und er wusste auch, dass er das auf eine ganz bestimmte Art und Weise tatsächlich getan hatte, aber dieses Gefühl war etwas ganz anderes; es konnte nie wieder geschehen, es war die Geburt seiner Männlichkeit gewesen, und man kann nicht zweimal geboren werden, nicht auf diese Weise.

»Was?«

»Du! Du! Du hast es gehört. Sie ist in Newcastle, nicht wahr?«

Er konnte ihr diese Frage nicht beantworten, nicht wirklich, und so blieb er still. Im nächsten Augenblick sprang er vor Überraschung und Schmerz zurück, denn ihre Fingernägel bohrten sich tief in jede Seite seines Gesichts.

Instinktiv schnellte seine Faust vor und traf sie an der Schulter, sodass sie gegen die Mauer prallte, aber sie glitt nicht zu Boden, sondern stand einfach nur da, mit wogenden Brüsten und verzerrtem Gesicht gegen den rohen Stein gepresst.

Als er sich mit einer Hand übers Gesicht fuhr, spürte er, dass es nass war, und trat einen Schritt zurück. Daraufhin löste sie sich von der Mauer und starrte ihn wütend an.

Sie stand nun völlig reglos da – nicht einmal ihre Lippen schienen sich zu bewegen, als sie sagte: »Ich werde mich an dir rächen, Ward Gibson. Ich schwöre vor Gott, dass ich mich rächen werde, an dir und all den Deinen. Hast du mich gehört?«

Er gab ihr keine Antwort, sondern sah nur zu, wie ihre Hände sich langsam an ihren Hut hoben und ihn zurechtrückten, dann wieder nach unten sanken, um ihren Mantel über ihrem üppigen Busen zuzuknöpfen, bevor sie sich langsam umdrehte und an der Friedhofsmauer den Weg, den sie gekommen war, zurückging.

Jetzt regte auch er sich endlich wieder, ging aber nur auf die Mauer zu, stand schließlich da, wo sie gestanden hatte und legte seinen Kopf gegen die Steine. Dann zog er ein Taschentuch aus seiner Tasche und fuhr sich vorsichtig über die linke Wange – es war Blut darauf. Er betastete seine andere Wange. Sie schmerzte, war aber trocken. Da schloss er die Augen und sein Körper sackte zusammen.

Wie lange er so gegen die Wand gelehnt stand, wusste er nicht; er wusste nur, dass er zum ersten Mal in seinem Leben echte Angst kennengelernt hatte, denn er konnte noch immer ihr Gesicht vor sich sehen. Er bezweifelte, dass er jemals den Ausdruck darauf vergessen würde. Nun hatte er eine Vorstellung, wie eine Wahnsinnige aussehen konnte.

Nachdem er sich aufgerichtet hatte, ging er nicht auf die Dorfstraße

zu, sondern schritt den schmalen Pfad entlang, der um die westliche Mauer des Friedhofs herumführte, hinaus auf die offenen Weiden und dann in den Wald der Morgans. Auf diese Weise würde er doppelt so lange brauchen, um nach Hause zu kommen, aber er brauchte Zeit, um sich zu sammeln und nachzudenken.

Aber das Einzige, worüber er während der ganzen Zeit nachdenken konnte, war der Ausdruck auf ihrem Gesicht und ihre Drohung, und dann die Überraschung, dass die Daisy, mit der er als Kind gespielt hatte, mit der er in seiner Jugend herumgetollt war, die er geneckt hatte, mit der er gelacht und getanzt hatte, die Daisy, die er gelegentlich auch geküsst hatte, einen so bösen Geist in sich haben sollte, einen Geist, von dem man in der Bibel gelesen, dem man aber niemals ernsthafte Beachtung geschenkt hatte. Und wenn doch, dann hielt man ihn jedenfalls für ein Märchen. Aber Daisy Mason war kein Märchen.

»Um Gottes willen!«, sagte Annie. »Wo sind Sie denn gewesen? Und was ist mit Ihrem Gesicht passiert? Ich dachte, Sie wären in die Kirche gegangen.«

»Hol mir etwas zu trinken, Annie.«

»Jawohl«, sagte sie kopfschüttelnd. »Wollen Sie ein Bier oder einen Tropfen von dem harten Zeug?«

»Einen Tropfen von dem harten.«

Nach einem winzigen Augenblick kam sie zurück, ein Glas in der Hand, das zu einem Drittel mit Whisky gefüllt war. Er stürzte alles in einem Zug hinunter, und sie nahm ihm das Glas wieder ab; dann berührte sie sanft die beiden Striemen, die nun mit getrocknetem Blut bedeckt waren. »Ein Tier?«, fragte sie leise.

Einen Augenblick lang sah er zu ihr auf, als müsste er nachdenken. »Nun, so etwas in dieser Art«, sagte er.

Mit fragender Miene trat sie zurück, dann, so als dämmerte es ihr plötzlich, murmelte sie: »Nicht etwa Daisy Mason?«

»Eben die, Annie.«

Sie stieß einen leisen Pfiff aus, bevor sie, die ganze Zeit über mit dem Kopf nickend, bemerkte: »Das sollte mich eigentlich nicht überraschen. Nein, wirklich nicht, denn ich habe immer geglaubt, dass sich in ihrem

massigen Körper eine ungezähmte Hündin verbirgt. Aber Sie haben es wirklich herausgefordert, wissen Sie?«

»Das habe ich nicht getan, Annie.«

»Oh, doch, das haben Sie. Es gibt ein halbes Dutzend Mädchen hier in der Gegend, mit denen sie hätten ausgehen können, aber mit wem sind Sie gegangen? Mit Daisy Mason. Das muss sie einfach auf einen bestimmten Gedanken gebracht haben. Aber sagen Sie mir doch, wieso sich das geändert hat?«

»Ich habe ihr gesagt, dass ich nicht zur Ehe taugte.«

»Wie ist das gekommen?«

»Oh, sie hat angedeutet ... nein, sie hat es nicht angedeutet, sie hat ohne Umschweife gesagt, dass wir so gut wie verlobt seien.«

»Was Sie abgestritten haben, und daraufhin ist sie auf Sie losgegangen?«

»Es war noch schlimmer. Ich musste ganz deutlich werden. Es tut mir leid, dass es so war, aber ich hatte keine andere Wahl.«

Annie drehte sich zu ihm um, und während sie zum Ofen ging, sagte sie: »Hätten Sie auch vor einer Woche noch keine andere Wahl gehabt?«

Er betrachtete ihren gebeugten Rücken, während sie die Ofentür öffnete und eine große Pfanne mit einem brutzelnden Braten darin herausholte. Sie stellte die Pfanne auf den Tisch, bevor er antwortete: »Jawohl, Annie, es wäre genau dasselbe gewesen. Und was meinst du mit ... letzte Woche?«

»Ach, mein Junge, Sie sprechen mit einer alten Frau.« Sie grinste und sagte: »Nun, wenn nicht mit einer alten, dann doch mit einer, die langsam in die Jahre kommt, und wenn ich mich recht erinnere, sind Sie, seit Sie laufen können, nicht viermal in der Woche in Newcastle gewesen, und ich glaube nicht, dass Sie auf dem Heumarkt waren oder bei diesem Rechtsanwalt, und auch sonst nichts in der Art. Und wenn ich an das Programmheft denke, das ich auf Ihrem Ankleidetisch gesehen habe, glaube ich, ich habe die Antwort gefunden.« Mit diesen Worten schob sie die heiße Pfanne von sich weg, legte das grobe Handtuch, mit dem sie sie festgehalten hatte, zurück auf den Stuhl, den sie sich nun zu ihm heranzog. Sie setzte sich, und ihre Knie berührten

beinahe die seinen. Dann beugte sie sich vor und fragte: »Ist es das junge Mädchen vorn auf dem Programm?«

Er erwiderte ihren Blick, und sein Gesicht überzog sich mit einer verlegenen Röte. »Es ist nicht nur eine Laune, Annie«, sagte er. »Ich kann es nicht erklären, sie zieht mich an, weißt du, wie es in dem Sprichwort heißt, wie ein Magnet.«

»Nun, Sie müssen Ihren Weg am besten kennen, doch nach allem, was ich gehört habe – aber das sind vielleicht nur Gerüchte –, haben diese Mädchen von der Bühne oft einen sehr leichten Charakter.«

»Ja, Annie; das habe ich auch gehört.«

»Aber Sie glauben, diese eine ist anders. Was hat sie für sich selbst vorzubringen? Hat sie einen guten Ruf? Ist sie ...?«

»Ich weiß es nicht, Annie, ich habe sie nicht kennengelernt.«

»Oh, du lieber Himmel.« Sie kicherte. »Wenn Sie mir erzählt hätten, Sie wären von einer der Newcastle-Brücken gesprungen, weil Sie dachten, Sie könnten fliegen, dann hätte ich gesagt, nun ja, solche Dinge passieren dummen Menschen, die keine gute Erziehung hatten, Menschen ohne Verstand, aber doch nicht Ihnen, niemals jemandem wie Ihnen. Ach, Master Ward« – sie streckte die Hand aus und klopfte ihm auf die Schulter –, »es ist ein trauriger Traum. Wir alle haben solche Träume, wissen Sie. Frauen und Männer. Was mich selbst betrifft, so hätte ich niemals gedacht, ich würde einen Mann wie Bill heiraten; der Mann, dem ich meine Hand geben sollte, das sollte kein Landarbeiter sein. Nein, wahrhaftig nicht! Da stand ich weit drüber; ich hatte genug davon in diesem Haus gesehen, obwohl es keine bessere Herrschaft geben konnte als Ihre Eltern. Aber irgendwie hatte ich mir ein Vorbild an ihnen genommen, und ich wollte etwas Besseres für mich, jemanden, der einen Kragen und ein Halstuch trägt, wenn er zur Arbeit geht, jemanden, der nicht nach Kuhställen und Schweinemist riecht.« Ihr ganzer Körper schien sich zu schütteln, als sie fortfuhr: »Aber dann ist etwas mit mir passiert. Ich verstehe es bis zum heutigen Tag nicht, ich weiß nur, dass mein Leben nicht lebenswert wäre ohne ihn, und dabei ist er selbst an seinen besten Tagen nichts als ein grantiger, ungeduldiger alter Kerl.«

»Oh, Annie!« Er schloss die Augen und sagte: »Bring mich nicht zum

Lachen. Bring mich bitte nicht zum Lachen; mein ganzes Gesicht tut weh, und mein Herz tut weh und alles andere auch. Ich habe jemandem furchtbar wehgetan, und was noch schlimmer ist, ihr Charakter hat sich vor meinen Augen so sehr verändert, dass es mich erschreckt hat.«

Sie sah ihn an und sagte jetzt voller Ernst: »Sie muss ganz schön wild geworden sein, um Ihnen so etwas anzutun.«

»Mehr als ganz schön, Annie; das hätte ich ihr nie zugetraut. Nun, wie dem auch sei, ich muss das hier auswaschen.«

Als er seine Hand an sein Gesicht hob, sagte sie: »Bleiben Sie sitzen. Ich hole etwas Zaubernuss und Rosenwasser und wasche Ihre Wunden aus. Dann werde ich etwas Salbe draufgeben. Aber ich sehe schon, dass Sie noch eine ganze Weile ein paar Narben haben werden. Die andere Seite wird schnell heilen ... Meine Güte! Sie hat da wirklich ganze Sache gemacht.« Als sie aufstand, fügte sie noch hinzu: »Das war wirklich ein komischer Morgen heute. Ich habe ziemlich gestaunt, als ich mir den Rücken von diesem Jungen angesehen habe, und dann auch noch diese Geschichte mit dem Salz. Das war doch wirklich komisch, oder?«

Er nickte. »Ja, das war es.«

»Das will ich meinen. Man stelle sich vor, dass jemand Angst hat, Salz anzufassen! Als ich es ihm hingeschoben habe ... wissen Sie noch, ich habe gesagt: ›Streu dir etwas Salz aufs Ei‹, da hätte er fast seinen Teller über den Tisch geworfen, und gleichzeitig ist er in seinem Stuhl versunken, als würde das Salz ihn beißen. Merkwürdig, nicht wahr?«

»Ja, allerdings, Annie. Ja, das war merkwürdig.«

Als sie abermals das Zimmer verließ, erinnerte er sich an den Zwischenfall mit dem Salz und an den Ausdruck auf dem Gesicht des Jungen. Es war voller Angst gewesen, so wie am vergangenen Abend, als er ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Es war so, als wäre das Salz einen lebendige Schlange gewesen.

Bei dem Gedanken an die Angst des Jungen erinnerte er sich auch an seine eigene Angst vor kurzer Zeit, denn einen Augenblick lang war er tatsächlich vor Schreck wie gelähmt gewesen. Das war ein völlig neues Gefühl für ihn, beinahe ebenso stark wie das, was er für die wunderschöne Gestalt empfand, die da von einer Seite der Bühne zur

anderen schwebte, so leicht wie eine Fee; und am Ende, wenn sie sich in einen Vogel verwandelte, hob sie ihre Arme über den Kopf und zeigte Flügel von feiner, gerippter Seide, die sich dann wie Wasser zu kräuseln begannen, bevor sie unter lautem Beifall des Publikums von der Bühne flog. Das Gefühl, das sie dabei in ihm hinterließ, war so stark und schmerzlich, weil sie in diesem Augenblick mehr von einem Engel zu haben schien als jeder Engel, den er in seiner Fantasie hätte heraufbeschwören können.

Aber dann hatte Daisy ihm einen Hass entgegengeschleudert, der so wild war, dass er ihn selbst in seinen kühnsten Träumen nicht hätte ersinnen können. Plötzlich erfüllten ihn diese beiden starken Gefühle mit großer Angst und Schwäche.